

Mehr Zeit für Prüfungen – mit Vermerk im Zeugnis?

Bildung Immer mehr Schülerinnen und Schüler erhalten Nachteilsausgleiche. Die Idee dahinter: mehr Chancengerechtigkeit. Lehrpersonen und Forschende streiten allerdings darüber, was fair ist. Und Politiker fordern Zahlen.

Sabrina Bundi

Hannes, dritte Klasse, sitzt an einer Matheaufgabe aus dem kleinen Einmaleins: fünf mal drei. «Also stellt euch drei Häufchen mit je fünf Äpfeln vor», hilft die Lehrerin. Aber Hannes hat Mühe, zu erkennen, dass fünf Äpfel mehr sind als drei. Er kann die Zahl nicht gut mit der Menge verbinden. Denn er hat Dyskalkulie, eine neurologische Beeinträchtigung. Er versucht, mit den Fingern nachzuhelfen, merkt aber, dass es schwierig wird, weil das Resultat höher ist, als Hannes Finger hat.

Sollte er eine Einmaleins-Tabelle benutzen dürfen? Sie wäre ein Instrument, um seinen Nachteil auszugleichen, den er durch seine kognitive Einschränkung gegenüber den anderen Kindern hat. Wäre das aber fair gegenüber den anderen Kindern, die die Reihen auswendig lernen müssen?

Dieses Beispiel aus einer Schule, die hier anonym bleiben soll, steht exemplarisch für eine aktuelle, auch politische Debatte: den Streit um die Nachteilsausgleiche.

Das sind die häufigsten Nachteilsausgleiche

Würde Hannes nicht gut sehen und bräuchte für die Prüfungen einen Computer, um die Schrift zu vergrössern, würde die Hilfestellung weniger infrage gestellt. Es sind vor allem die nicht sichtbaren Beeinträchtigungen wie Dyslexie, ADHS, Dyskalkulie oder psychische Erkrankungen, die stark polarisieren.

Nachteilsausgleiche gibt es auf allen Stufen, von der Primarschule bis zur Universität. Anders als bei den sogenannten Lernzielanpassungen müssen die Kinder und Jugendlichen genau die gleichen Aufgaben lösen und Ziele erreichen, einfach mit angepassten Umständen. Als häufigste Massnahme wird den Betroffenen zusätzliche Zeit gewährt, um die gleichen Aufgaben wie die Gspännli zu lösen.

Beispielsweise bei Dyslexie: Wenn Elena, die Legastenikerin ist, einen Text liest, «tanzen» die Wörter. Deshalb muss sie Abschnitte zwei- bis dreimal lesen, bevor sie deren Bedeutung verstanden hat. «Mehr Zeit ist nicht ein Privileg, das Elena bekommt, sondern die Zeit verschafft ihr die gleiche Chance wie den anderen Kindern, um ihr ganzes Potenzial zu entfalten», sagt Tania Shakarchi, Sprachwissenschaftlerin, Mutter von vier Kindern mit Lernbeeinträchtigungen und Präsidentin des Verbands Dyslexie Schweiz, einer Anlauf- und Beratungsstelle für Betroffene und deren Eltern.

Berechtigte Hilfsmittel oder inflationärer Trend?

Der grosse Streitpunkt ist nun, dass in den vergangenen Jahren vermehrt Nachteilsausgleiche verteilt wurden. Dadurch könnte der Eindruck entstehen, dass sie nicht in allen Fällen berechtigt sind.

Auch Pädagoginnen und Psychologen sind in dieser Frage uneins – und konkrete Zahlen fehlen bislang. Das Bundes-

amt für Statistik wertet nicht aus, wie viele Nachteilsausgleiche schweizweit angefordert werden. Einzelne Kantone hingegen tun das. Zahlen aus dem Kanton Zürich der verschiedenen Sek-II-Schulstufen zeigen beispielsweise, dass zwischen 2 und 9 Prozent der Schülerinnen und Schüler einen Nachteilsausgleich bekommen haben. Tania Shakarchi geht ebenfalls von 5 bis 15 Prozent aus.

Anstieg liegt an der besseren Diagnostik

Eine Studie der Hochschule Luzern zeigt aber zudem auf, dass wohl eine hohe Dunkelziffer existiert. 27 Prozent der rund 900 befragten Jugendlichen an Berufsfachschulen und Gymnasien gaben an, Lernbeeinträchtigungen zu haben. Wobei nur

«Jugendliche mit Schwierigkeiten beim Lernen sind nicht einfach unmotiviert oder schwach in den Leistungen.»

René Wüthrich
Bildungsforscher

60 von ihnen einen Nachteilsausgleich in Anspruch nahmen, also rund 7 Prozent.

René Wüthrich, der an der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung zum Thema Inklusion und Nachteilsausgleiche forscht und doziert, stellt in einer Studie in acht Deutschschweizer Kantonen zudem fest, dass die Tendenz steigt: «Jährlich werden in diesen Kantonen in der beruflichen Grundbildung 8 bis 10 Prozent mehr Nachteilsausgleiche bewilligt», so Wüthrich. Dieser Anstieg liege aber nicht an einem Trend, sondern daran, «dass man dank besserer Diagnostik heute viel besser über neurologische Beeinträchtigungen Bescheid weiss». Was wiederum dazu führe, «dass die Gesellschaft immer mehr dafür sensibilisiert ist, dass Jugendliche mit Lernschwierigkeiten nicht einfach unmotiviert oder leistungsschwach sind, sondern diagnostizierte Beeinträchtigungen und damit auch gemäss Behindertengleichstellungsgesetz einen rechtlichen Anspruch auf Hilfsmittel haben», sagt Wüthrich.

Um einen Nachteilsausgleich zu bekommen, braucht es eine fachlich attestierte Diagnose. Sie muss von unabhängigen Ärztinnen, Schulpsychologen oder in manchen Kantonen auch Logopädinnen stammen.

«Diagnosen für Lernschwierigkeiten misst man nicht wie Bluthochdruck. Sie sind unscharf und können auch ermogelt werden, indem die Antworten in Fragebogen zugespißt werden», sagt Esther Ziegler. Sie ist Bildungsforscherin und dozierte



Lernstörungen wie Dyskalkulie führen oft zu Frust bei Schülerinnen und Schülern – Nachteilsausgleiche sollen ihnen bessere Chancen verschaffen.

Foto: Imago

«Mit einem Vermerk im Zeugnis wissen Arbeitgeber oder weitere Schulen, unter welchen Bedingungen die Noten entstanden sind.»

Christian Wasserfallen
FDP-Nationalrat

Sie haben Angst, dass ihre Kinder dann abgestempelt werden.» Auch sie stosse in der Praxis in ihrem Schulzimmer manchmal an die Grenze der Chancengerechtigkeit: «Wie soll ich den anderen Kindern erklären, dass Hannes für die Matheprüfung eine Zahlentabelle brauchen darf?» Oder in einem anderen Beispiel: «Auch andere Kinder haben dieselben Lernschwierigkeiten wie Hannes, aber weil sie aus eher bildungsfernen Familien kommen, haben ihre Eltern sie nicht abklären lassen, also erhalten sie auch keine Nachteilsausgleiche.»

Mit ihren Bedenken ist die Lehrerin nicht allein. Die Studie der Hochschule Luzern auf Sekundarstufe II beschreibt, dass rund ein Fünftel der befragten Lehrpersonen kritisch gegenüber Nachteilsausgleichen sind. Sie nennen als Grund ebenfalls die Schaffung von neuen Ungleichheiten oder Missbrauchs-

potenzial – also Schülerinnen und Schüler, die sich Vorteile verschaffen wollen, obwohl sie keine Hilfsmittel brauchen würden. Der Grossteil der befragten Lehrpersonen ist aber eher der Meinung, dass Jugendliche mit Beeinträchtigung besonders gefördert werden sollen.

Auch der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) empfiehlt in seinem Positionspapier: «Die Schulen sind dazu angehalten, zwecks Chancengerechtigkeit bei Beeinträchtigungen, Nachteilsausgleiche einzusetzen.» Beat A. Schwendemann, zuständig für Pädagogik beim LCH, ordnet die Streitfrage um die Nachteilsausgleiche wie folgt ein: «Sie widerspiegelt eine grundsätzliche Debatte der Schulen: Soll die Schule alle Kinder gleich behandeln, mit unterschiedlichen Ergebnissen, oder soll sie alle Kinder zum gleichen Ziel bringen, mit unterschiedlichen Bedingungen?» Es sei eine

politische Entscheidung, worauf man die Schule ausrichten möchte. Bei der Expertin läuten die Alarmglocken Tatsächlich beschäftigt auch die Politik mit den Nachteilsausgleichen. FDP-Nationalrat Christian Wasserfallen reichte Anfang Dezember ein Postulat ein mit der Forderung, der Bundesrat soll eine Übersicht liefern über die Anzahl Nachteilsausgleiche und deren Entwicklung in den vergangenen Jahren. Dazu brauche es eine Analyse ihrer Auswirkung auf den Arbeitsmarkt.

Christian Wasserfallen tendiert auch dazu, Transparenz über Nachteilsausgleiche im Zeugnis einzutragen. «Mit einem Vermerk im Zeugnis wissen Arbeitgeber oder weitere Schulen, unter welchen Bedingungen die Noten entstanden sind.» Mehr Zeit beispielsweise sei eine relevante Information für Arbeit-

gebende und schaffe Planungssicherheit. Allerdings möchte er zunächst mehr Daten erhalten, bevor er seine Position definitiv festlegt.

Bei Sprachwissenschaftlerin Shakarchi läuten die Alarmglocken, wenn sie hört, dass Nachteilsausgleiche ins Zeugnis sollen: «Man schreibt ja auch nicht rein, wenn jemand eine Brille oder ein Hörgerät trägt.» Im Zeugnis gehe es um Leistungen und nicht um Rahmenbedingungen. Ein Vermerk würde direkt offenlegen, dass eine Person eine neurologisch bedingte Lernbeeinträchtigung habe, was dem Schutz der persönlichen Daten widerspreche «und eine klare Diskriminierung ist.»

Im Lehrzimmer von Hannes und Elenas Schule werden sich die Lehrpersonen nicht einig darüber, ob Hannes nun eine Einmaleins-Tabelle brauchen darf oder nicht. Die Schule hat noch keine Lösung dafür gefunden.

Was sind Nachteilsausgleiche? Und wer bekommt sie?

Fairness Manche Schülerinnen und Schüler bekommen mehr Zeit. Schaffen Sonderregeln gleiche Chancen oder neue Privilegien?

Wie viele Schülerinnen und Schüler schweizweit von einem Nachteilsausgleich profitieren, ist nicht erfasst. Und trotzdem polarisiert die Sonderregelung. Während Kritikerinnen und Kritiker finden, dass den Schülerinnen und Schülern – salopp gesagt – für jede Kleinigkeit ein Nachteilsausgleich gewährt wird, denken Befürworterinnen und Befürworter, dass Kindern mit Beeinträchtigungen, so endlich gleiche Chancen gewährt werden.

Was aber sind die häufigsten Beeinträchtigungen und welche Ausgleiche sollen helfen? Wir beantworten die wichtigsten Fragen.

— Wann gibt es Nachteilsausgleiche? Diese Anpassungen der Rahmenbedingungen sind für Kinder mit Beeinträchtigung in Prüfungssituationen gedacht. Ein Beispiel aus dem Merkblatt für Nachteilsausgleiche des Kantons Zürich: Eine Schülerin mit einer cerebralen Bewegungsstörung kann die Lernziele in Geometrie erreichen. Sie kann aber keine Konstruktionen mit Zirkel, Geodreieck und Massstab machen. Die Lehrerin hat ihr deshalb erlaubt, die Konstruktion entweder in Worten schriftlich zu beschreiben oder ihrer Heilpädagogin Anweisungen zur Ausführung der Konstruktionen zu geben.

Mithilfe von solchen Nachteilsausgleichen werden fairere Bedingungen für Schülerinnen und Schüler mit einer Beeinträchtigung geschaffen. Sie dürfen aber zu keiner Bevorteilung führen. Bei Lernzielanpassungen werden die Ziele, die Schülerinnen und Schüler erreichen müssen, nach unten korrigiert. Die Kinder müssen dann nicht dasselbe Ziel erreichen wie ihre Gspännli. Bei Nachteilsausgleichen werden aber nur die Bedingungen geändert. Die Lernziele und der Benotungsmassstab bleiben für alle gleich, egal ob mit oder ohne Nachteilsausgleich. Nachteilsausgleiche sind somit formale Anpassungen, Lern-

zielanpassungen sind inhaltlicher Natur. Deshalb werden Lernzielanpassungen auch im Zeugnis vermerkt, Nachteilsausgleiche nicht.

— Seit wann gibt es Nachteilsausgleiche? Die Methode beruht auf dem Behindertengleichstellungsgesetz, das am 1. Januar 2004 in Kraft getreten ist und dessen Zweck es ist, Benachteiligungen für Menschen mit Beeinträchtigungen zu verhindern, zu verringern oder zu beseitigen.

— Wie viele Schülerinnen und Schüler erhalten Anpassungen? Es gibt keine schweizweit erhobenen Zahlen. Der Verband Dyslexie geht von 5 bis 15 Prozent aus. Eine Studie der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung beschreibt, dass die Tendenz steigt. Eine andere Untersuchung der Hochschule Luzern kommt sogar zum Schluss, dass die Dunkelziffer noch höher ist. Bei ihrer Befragung haben 27 Prozent der rund 900 befragten Jugendlichen an Berufsschulen und Gymnasien angegeben, mit Lernbeeinträchtigungen zu kämpfen – wobei nur ein kleiner Teil von ihnen einen Nachteilsausgleich beantragt hat. Viele Jugendliche mit Beeinträchtigungen würden im Falle der Offenlegung ihrer Schwächen Ausgrenzung und Stigmatisierung befürchten. Ihnen sei aber wichtig, zu sagen, dass sie genau die gleiche Leistung erbringen könnten wie alle anderen, auch wenn es ihnen schwerer falle, heisst es in der Studie.

— Was sind die häufigsten Beeinträchtigungen? Am häufigsten bekommen Kinder mit Sprach-, Körper-, Seh- und Hörbehinderungen, einer Autismus-Spektrum-Störung, einer Lese-Rechtschreib-Störung oder ADHS einen Nachteilsausgleich.

Wie dieser aussieht, wird individuell erarbeitet. Oft bekommen Kinder mehr Zeit für die Lösung der Aufgaben – wenn sie beispielsweise aufgrund einer Dyslexie mehr Zeit brauchen, um einen Text zu lesen. Für eine Person mit ADHS könnte es hingegen wichtiger sein, die Prüfung in einem separaten Raum schreiben zu können. Weitere Hilfsmittel sind das Tragen von Kopfhörern, das Aufteilen von Prüfungen in Etappen, mündliches statt schriftliches Antworten oder das Schreiben mit Tastatur statt von Hand.

— Wie bekommen Betroffene einen Nachteilsausgleich? Das unterscheidet sich von Kanton zu Kanton – in der Regel braucht es jedoch eine fachlich attestierte Diagnose. Es muss also eine Ärztin, ein Psychologe oder in manchen Kantonen eine Logopädin eine körperliche, geistige oder psychische Behinderung diagnostizieren.

— Warum polarisieren Nachteilsausgleiche? Der Hauptgrund dafür ist die Frage, ob Nachteilsausgleiche nicht neue Ungleichheiten schaffen. In der Luzerner Studie gibt rund ein Fünftel der befragten Lehrpersonen an, aus diesem Grund kritisch gegenüber Nachteilsausgleichen zu sein. Auch das Missbrauchspotenzial wird dabei genannt – dass also Schülerinnen und Schüler oder ihre Eltern sich mittels Nachteilsausgleichen Vorteile verschaffen wollen.

Der Grossteil der befragten Lehrpersonen befürworte Nachteilsausgleiche aber, sofern sie gut kommuniziert und koordiniert würden. Der Missbrauchspotenzial wird dabei genannt – dass also Schülerinnen und Schüler oder ihre Eltern sich mittels Nachteilsausgleichen Vorteile verschaffen wollen. Der Grossteil der befragten Lehrpersonen befürworte Nachteilsausgleiche aber, sofern sie gut kommuniziert und koordiniert würden.

Sabrina Bundi

Kommentar

Es geht darum, Kindern zu helfen

Eine Zahlentabelle für den Schüler mit Dyskalkulie, zusätzliche Lesezeit für die Legasthenikerin? Wie Recherchen dieser Redaktion zeigen, gewähren Schweizer Schulen immer häufiger sogenannte Nachteilsausgleiche – also Hilfsmittel für Kinder mit einer Beeinträchtigung, die fairere Bedingungen schaffen.

Vor allem die unsichtbaren Beeinträchtigungen beschäftigen aber Kritikerinnen wie Esther Ziegler: Die Bildungsforscherin findet, Nachteilsausgleiche würden inflationär verteilt und seien in vielen Fällen ungerechtfertigt. Das Lernziel könne oft auch mit Fleiss und Training erreicht werden – ohne Bonuszeit. Aber: Kinder mit Lernbeeinträchti-

gung oder psychischen Problemen sind nicht weniger fleissig und gescheit. Sie erbringen dieselbe Leistung wie ihre Gspännli, brauchen dafür vielleicht etwas mehr Zeit. Wenn wir Nachteilsausgleiche restriktiver einsetzen oder sie im Zeugnis vermerken, ist das ein erster kleiner Rückschritt in eine Zeit, in der Kinder mit Beeinträchtigung als dumm und faul galten und deshalb die Klasse repetieren mussten. Ein Vermerk im Zeugnis würde dazu führen, dass viele Kinder, Jugendliche und deren Eltern nicht mehr nach Nachteilsausgleichen fragen – obwohl es nötig wäre.

Natürlich haben Nachteilsausgleiche auch Missbrauchspotenzial. Kritiker zitieren Bei-

spiele von Eltern, die für ihren Nachwuchs Nachteilsausgleiche anfordern, um ihnen Vorteile zu verschaffen und sie damit beispielsweise ins Gymi zu hieven. Aber solche Anekdoten sind ohne Beweiskraft. Es gibt keine Zahlen dazu. Und die Hürden, um an einen Nachteilsausgleich zu kommen, sind genügend hoch: Es braucht eine ärztliche oder psychologische Diagnose.

Besser wäre es, die Lehrpersonen dabei zu unterstützen, die Nachteilsausgleiche so unkompliziert wie möglich umzusetzen. Mit dem simplen Ziel, betroffenen Kindern zu helfen – nicht mehr, nicht weniger.

Sabrina Bundi